Schönes Fachwerkhaus in Oberhagen.

Künstler und Photographen fühlen sich immer wieder zu den schlichten, alten Fachwerkbauten unserer Heimat hingezogen. Wir Heimatfreunde bedauern es jedesmal, wenn ein solches Fachwerkhaus mit seinem schwarzen Holzwerk, mit seinen weiß getünchten Fächern dämonischen Mächten neuerer Zeit weichen muß. Das Anziehende dieser Häuser ist nicht nur der Gedanke an die Tage der Väter. Das Fachwerkhaus hatte seine Blütezeit, als noch der reiche Wald, der sich früher noch überall vorfand, bereitwilligst und umsonst seine schöngewachsenen alten Eichen für diese Zwecke zur

hintereinander Platz fanden, auf denen manchmal Platz genug ist, daß der Bauer dort mit seinem Wagen umkehren kann. In unseren alten Städten dagegen finden wir manchmal kleine, schmale und enge Häuslein, die wie Spielzeug für große Kinder oder wie zu Wohnzwecken umgewandelte Haferkästen aussehen. Findet man solche Fachwerkbauten noch mehrere nebeneinander, sie mögen unter sich an Größe und Form noch so verschieden sein, sie bilden zusammen eine wohlklingende Symphonie. Auch innerhalb des Stadtgebietes von Hagen findet man noch viele solche alte Fachwerk-



Zeichnung: Gustav Deppe.

Verfügung stellte. Das Anziehende ist auch die schöne Farbenpracht, die zu den westfälischen Farben schwarz-weiß-grün geführt hat, die sich prachtvoll ausnehmen im trüben Nebel und Regenwetter ebenso wie unter blauem Himmelszelt. Das ist die Vielgestaltigkeit des Fachwerkes, die zu den wunderlichsten Formen führte, so daß man vielfach hier altgermanische Runen wiederzufinden glaubte. Auf jeden Fall geraten unsere Gedanken bei diesem Formenreichtum der Zusammenstellung der schwarzen Balken, Rähmen und Säulen jedesmal wieder in lebhaftere Bewegung. Das ist die Mannigfaltigkeit der Bauwerke, die das Holzwerk zuließ. Wir finden große gewaltige altsächsische Bauernhäuser, auf deren Dielen mehrere hochbeladene Wagen

bauten. Am eindrucksvollsten sind die Häuser in der Iserlohner Straße, die wir alle kennen. Wir weisen aber auch auf die Buschhof-, auf die Wasser-, Winkel-, Mühlen- und Frankfurter Straße hin. Vergessen dürfen wir auch nicht Eppenhausen, Kückelhausen, Fley und andere Außenbezirke.

Unser schönes, stolzes Haus, das hier der Zeichner festhielt, steht in Oberhagen. Zeitweise hat man daran gedacht, hier das Heimatmuseum unterzubringen. Das Haus liegt etwas abseits von der Mitte der Stadt, das war der Grund, weswegen man auf die Verwirklichung dieses Gedankens verzichtete.

Dr. G.

Die Germania des Tacitus,

das älteste geschichtliche Kulturdenkmal der Deutschen.

Uebersetzt und mit Erläuterungen und Berichtigungen versehen von Dr. Ewald Dresbach, Pfarrer i. R. in Halver.

II.

6. Wohnung und Kleidung.

Die Germanen bewohnen keine Städte, sie haben nicht einmal unter sich zusammenhängende Wohnsitze, sondern einsam und abgesondert siedeln sie sich an, wo ihnen eine Wasserquelle, eine offene Fläche oder ein Wald geeignet erscheint. Ihre Dörfer zeigen keine zusammenhängenden Häuserreihen. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz entweder zum Schutz gegen Feuersgefahr, oder weil sie eine andere Bauart nicht kennen.

Nicht einmal Mauersteine oder Ziegel sind ihnen bekannt. Zu allem gebrauchen sie rohes Bauholz ohne Rücksicht auf Ansehen oder Schönheit. Gewisse Stellen des Baues überstreichen sie mit einer reinen und glänzenden Erdart, so daß es wie Malerei aussieht. Auch graben sie Höhlen in die Erde, die sie oben mit einer Schicht Dünger bedecken und die im Winter als Schlupfwinkel und als Bergungsort für die Früchte dienen. Dadurch wird die Winterkälte gemildert, und wenn Feinde kommen, plündern sie nur, was offen da liegt, das Verborgene aber bleibt ihnen unbemerkt.

Die allgemeine Kleidung ist ein Mantel, der mit einer Spange oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zusammen gehalten wird. Ohne weitere Bekleidung verbringen sie den ganzen Tag beim Feuerherd. Die Wohlhabendsten machen einen Unterschied dadurch, daß sie ein besonderes Gewand tragen, das nicht herabwallt, sondern eng anliegt. Sie tragen auch Tierfelle; die dem Rhein am nächsten Wohnenden ohne besondere Auswahl, die weiter im Innern auserlesene. Die Tierarten wählen sie aus, und die abgezogenen Felle versehen sie noch mit Flecken und Pelzen solcher Tiere, die vom fernen Ozean und von unbekanntem Meere kommen.

Die Frauen kleiden sich nicht anders als die Männer, nur daß sie sich öfter in leinene mit Purpurstreifen verzierte Gewänder hüllen, die keine Aermel haben, so daß der Arm bis zur Schulter nackt bleibt und auch ein Teil der Brust offen steht.

Erläuterungen und Berichtigungen.

Zu 6. In Westfalen, wo sich der altdeutsche Charakter vielfach bis heute erhalten hat, sieht man jetzt noch die Bauernhöfe oft ganz einsam und abgesondert liegen. Es war natürlich, daß die Germanen sich da ansiedelten, wo für Menschen und Tiere Wasser, Wiese, Wald und Feld vorhanden waren. Bunt bemalte Bauernhäuser, namentlich in Rücksicht auf Pfosten und Giebel, sind in Westfalen auch heute noch keine Seltenheit. Tacitus irrt, wenn er von rohem Gebälk der Häuser redet; vorgeschichtliche Funde zeigen Verzierungen an den glatten Pfosten.

Wenn Tacitus die Germanen im Allgemeinen als halbnackt hinstellt, so ist das übertrieben. Schon durch das Klima war eine vollständigere Kleidung geboten. Glückliche Funde (Leichen aus dem Moor und in Totenbäumen oder Särgen) aus der Bronzezeit beweisen, daß der Germane unter dem Umhängemantel ein warmes Unterkleid aus Wolle mit einem Haareinschlag trug, die Knie blieben zwar oft nackt, die Schenkel aber waren mit einer Art Wickelgamasche aus Wolle umwunden, die Füße steckten in sandalenähnlichen Schuhen aus Drellgewebe oder in Lederschuhen, und den Kopf bedeckte eine Pelz- oder Filzmütze, deren Rand durch einen Ring versteift war.

Die Frauen trugen um den Oberkörper eine enganschließende Jacke, deren Aermel bis zum Ellenbogen reichten, der Unterarm blieb frei für Schmuck, den Unterkörper deckte ein weiter Rock, der bis zu den Füßen herabhing, als Unterkleidung diente Leinwand, das Haar war vorn gescheitelt, im Nacken zusammengefaßt und mit einem Kamm aufgesteckt.

Gewandnadeln (Fibeln, Hafte) aus vorgeschichtlicher Zeit sind in großer Menge gefunden worden. Nach Art der neuzeitlichen Sicherheitsnadeln dienten sie zum Zusammenhalten der Kleidungsstücke und zeugen in verschiedenen Entwicklungsstufen von einer erstaunlichen Technik.

Die Männer- und Frauentracht ist jedenfalls praktisch und kleidsam gewesen.

7. Ehe und Familie.

Obwohl das Eheleben bei den Germanen streng ist, so möchte doch kein Teil ihrer Sitten mehr zu loben sein. Denn sie sind fast die einzigen Barbaren, die sich mit einem Weibe begnügen, ausgenommen sehr wenige, die nicht aus Sinnenlust, sondern wegen ihres vornehmen Standes mehrere Ehen eingehen.

Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe in Gegenwart der Eltern und Verwandten, welche die Geschenke mustern, Geschenke nicht für weibliche Eitelkeit, vielmehr Rinder, ein gezäumtes Pferd, ein Schild mit Speer und Schwert.

Mit solchen Geschenken wird die Frau empfangen, die auch ihrerseits dem Manne ein Stück der Bewaffnung zubringt. In diesen Dingen sehen sie das stärkste Band, die geheimnisvolle Weihe, die eigentlichen Schirmgötter des Ehebundes.

Damit die Frau nicht glaubt, sie stehe außerhalb der auf Tüchtigkeit gerichteten Gedanken des Mannes und außerhalb der Wechselfälle des Krieges, wird sie gleich beim Beginn der Ehe darauf hingewiesen, sie komme als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um im Frieden wie im Kriege Gleiches zu tragen und zu wagen. Dies künden ihr die Stiere im Joch, das gesattelte Pferd und die dargebrachten Waffen an. So soll sie leben, so sterben: was sie jetzt empfängt, soll sie unversehrt und in Ehren den Söhnen überliefern, und

Unfreie die Knechte und Mägde, die zu Haus- und Wirtschaftsdiensten verwendet wurden.

In Westfalen hat sich die alte Sitte vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten: auf großen Gütern finden wir sogenannte Heuerleute, Pächter oder Mieter, denen der Gutsherr ein Stück Land nebst Wohnung zur Nutzung überwiesen hat, wofür der Heuermann bestimmte Dienste (landwirtschaftliche Arbeiten und Abgaben) leisten muß.

10. Ackerbau, Begräbnis.

Wucher und Zinsen sind den Germanen unbekannt und deshalb besser aufgehoben, als wenn sie verboten wären. Die Ländereien werden von der Gesamtheit nach der Zahl der Bebauer und nach Gehöften in Besitz genommen und dann unter die einzelnen dem Range nach verteilt. Die ausgedehnten Fluren erleichtern die Verteilung. Jedes Jahr wechseln sie das Ackerland, und ein Teil bleibt brach liegen. Sie legen nämlich keinen Wert darauf, durch besondere Mühe die Ergiebigkeit und die Größe des Bodens zu steigern, etwa dadurch, daß sie Obsthöfe anlegen oder Wiesen abgrenzen und Gärten bewässern, sondern nur eine dichte Menge Getreide fordern sie vom Boden. Daher kommt es auch, daß sie das Jahr nicht in die Zeiten teilen. Winter, Frühjahr und Sommer kennen sie und haben Worte dafür, aber der Herbst ist ihnen dem Namen und den Gaben nach unbekannt.

Prunksucht bei Leichenbegängnissen kennt der Germane nicht. Die Leichen berühmter Männer werden mit gewissen Holzarten verbrannt. Auf den Holzstoß werfen sie weder Prachtgewänder noch Spezereien, nur die Rüstung des Mannes, zuweilen auch sein Streitroß, wird mit verbrannt.

Ueber dem Graben erhebt sich ein Rasenhügel. Der Denkmäler hohe und stolze Pracht verschmähen sie als eine Last für den Toten. Wehklagen und Tränen hören bald auf, aber Schmerz und Traurigkeit legen sie langsam ab. Den Frauen ist die Trauer, den Männern die Erinnerung ehrenvoll.

Erläuterungen und Berichtigungen.

Zu 10. „Die Ländereien werden von der Gesamtheit an die einzelnen verteilt, und jedes Jahr wechseln sie das Ackerland.“ Diese Bemerkung des Tacitus hat einige Erklärer zu der Ansicht verleitet, niemand habe eigenen Grund und Boden gehabt, sondern jedem sei alljährlich sein Anteil zugewiesen worden.

Natürlich ist diese Ansicht falsch, denn die Hofbesitzer waren völlig unbeschränkte Eigentümer ihres Gutes. Wohl aber gab es eine sogenannte Mark, einen Grenzdistrikt, der den umliegenden Bauernschaften gemeinsam gehörte und aus Weide, Gehölz oder Heide bestand, und hiervon wurde den Freilingen und anderen auf ihr Begehren ein Stück zur Ansiedlung überwiesen.

Der alljährliche Wechsel mit den Ackerflächen ist nicht so zu verstehen, als ob jeder Bauer jedes Jahr vom Gemeinwesen ein anderes Ackerfeld zur Bewirtschaftung bekommen hätte — ein Gedanke, der völlig unsinnig ist und dessen Verwirklichung überhaupt unmöglich gewesen wäre —, sondern der Wechsel bezieht sich auf die Fruchtsaat, und zwar so, daß man auf ein Ackerstück nicht jedes Jahr dieselbe Fruchtart säte, sondern mit der Saat wechselte. Das ist uralte Bauernregel, die man auch heute noch überall in Westfalen und anderswo antrifft.

Neben der Leichenverbrennung war bei den alten Germanen auch die Skelettbeerdigung üblich, wie Leichenfunde aus der Vorzeit beweisen. Die Verbrennung hat sich beim Sachsenstamme teilweise bis ins 8. Jahrhundert erhalten, wie aus einem Edikt Karl des Großen aus der Zeit um 782 hervorgeht, wonach die Leichen nach Art der Christen beerdigt werden sollten, während auf die Verbrennung die Todesstrafe gesetzt wurde. Im Altertum ist bei den Juden und Aegyptern die Beerdigung üblich gewesen, bei den anderen Völkern finden wir die Verbrennung. Im allgemeinen aber werden die unteren Klassen die einfache Beerdigung vorgezogen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ausschreibung einer Lehrerstelle vor 100 Jahren.

Im „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen, Jahrgang 1848, erschien unter der Abteilung Schulwesen folgendes Eingesandt:

Aufforderung.

Um eine erledigte Schulstelle wieder zu besetzen,
Suchen wir einen Lehrer — beladen mit allen Schätzen,
Die der Schacht der neuesten Pädagogik enthält.
Zwar haben sich bereits Manche uns dargestellt,
Die gerade nicht völlig mit Schimpf und mit Schanden,
In der mit Ihnen vorgenommenen Prüfung bestanden,
Sintemalen aber und alldieweilen,
Nicht räthlich scheint das zu große Eilen,
Und uns das Examinieren gar baß gefällt:
So haben wir den Termin weiter hinausgestellt.
Demnach laden wir nochmals in unsre Schule,
Alle Meister vom pädagogischen Stuhle.
Jedoch müßten sie — trotz der neuen Reunion —
Gehören zur reformierten Konfession.
Wenn wir nun ein anständiges Subjekt finden,
So werden wir dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden,
Sondern geloben ihm — wir sind keine Prahler —
Zweihundert gute preußische Thaler.
In ansprechenden Verhältnissen wird er leben;
Nur Schulgeld können wir ihm nicht geben;
Und will er sich für sein Geld eine Wohnung miethen,
Je nun! so werden wir's ihm nicht verbieten.

Der Schulvorstand zu U . . .

Verantwortlich: Walter Peddinghaus, Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 2 | Februar | 1936

Alte Fastnachtsbräuche in Südwestfalen.

Wir sind es gewohnt, die Fastnachtszeit in Verbindung mit der christlichen Passions- und Osterzeit zu sehen. Wahrscheinlich aber ist die Fastnacht schon in vorchristlicher Zeit gefeiert worden als Fest der Winteraustreibung, der Begrüßung des allmählich wieder erwachenden Lebens in der Natur. Auch der Name hat wahrscheinlich nichts mit Fasten zu tun, eher mit faseln, wie das Fest ja auch vielfach Faselnacht oder Fasnacht heißt.

Vor der eigentlichen Fastnachtszeit gab es früher in einem großen Teil Westfalens einen eigentümlichen Brauch, gegen den sich in der Grafschaft Mark eine Verordnung des großen Kurfürsten im Jahre 1669 wendet. Es ist der Brauch des „Söllvogel austreibens“. Am 22. Februar (Petri Stuhlfest) gingen Kinder des Morgens mit Holzhämmern um das Haus herum und klopften alle Pfosten und Balken ab, während sie dazu ein besonderes Lied sangen. Der Sinn des Brauches war, den Söllvogel (Sunnenvogel, Sunnenwurm, Summerfiugel, Süntevuggel), einen bösen Geist in Gestalt eines Schmetterlings, auszutreiben. Aber nur Kinder konnten das mit Erfolg tun. Darum sicherten sich kinderlose Hausbesitzer schon vorher einige Nachbarskinder, die ihnen den Dienst taten, wofür sie dann mit Wurst, Eiern oder auch Geld beschenkt wurden.

Als eigentlicher Fastnachtsbrauch ist auch heute noch fast überall das Herstellen besonderen Backwerks üblich, das in den einzelnen Gegenden verschieden ist. Es handelt sich um „Haitewiggen“, die in den Gebieten, die früher zu Kurköln gehörten, „Heitkölschen“ heißen. Im Sauerland backt man „Raspelbrötchen“, an der Ennepe „Stütchen“.

In unserer Gegend hat die Fastnachtsfreude nie die ungebundene Freiheit und den schäumenden Uebermut gezeigt, der am Rhein zu Hause ist. Trotzdem hat's früher immer Umzüge von Kindern und jungen Leuten gegeben, die etwa unter dem Liede:

„Häido, Fastowensgeck!
Giew mi äine Mettwurst!
Lartt der Korte hangen,
giew mi äine lange“ usw.

von Haus zu Haus zogen und dabei manchen Lärm schlugen. Vielfach bediente man sich dazu einer „Bösse“, eines mit einer Schweinsblase bespannten Topfes, in dem ein Stock auf- und abbewegt wurde. Dazu sang man wohl:

„Fastelowend kömmt heran,
Klingel op de Bösse!
Use Magd und Schulten Knecht
Sprungen üower de Klösse.
Frau, sett't et Käppken op!
De Mann, de well ju küssen.
Un deit'e dat vandage nich,
Dann deit'e et morgen gewissen.“

Vielfach vereinigten sich Nachbarschaften zu gemeinsamer Feier der Fastnacht. So hatten in Bochum die Bewohner derselben Straße jeweils ihre besonderen Belustigungen. In Castrop bekleideten sich die jungen Leute mit Wasserstiefeln, blanken Zylindern und blauleinenen Blusen und feierten. Ueberhaupt spielten Verkleidungen eine große Rolle. Ursprünglich waren es Verkleidungen in Tiergestalten, unter denen Bär und Storch besonders hervorstechen. Wahrscheinlich bedeuteten beide Tiere, die ja oft schon im Vorfrühling sichtbar wurden, des Winters Ende. Im Kreise Warburg verkleideten sich die Burschen als Bären, in Hörde wurden diese „Bären“ außerdem noch an einem Nasenring geführt. Im Sauerland wird teilweise heute noch „Bruder Fastnacht“ durch einen Burschen dargestellt, der in Stroh eingewickelt und durchs Dorf geführt wird. Aus Soest ist uns im Stadtbuch ein Vermerk über diesen Brauch erhalten. Da heißt es am 11. Februar 1483: „Item op besten Vastavent hadn dei smedeknechte eynen eren gesellen myt stro bewunnen und eme vorgebunden, dar seer unardich un untemlich leit, denselben och dey rat in ere hachten (Haft) setten leiten.“

Es gehören weiter zu den Fastnachtsbräuchen besondere Tänze, die sich teilweise bis in den Beginn unseres Jahrhunderts erhalten haben. Desgleichen hören wir von Pferderennen und Umritten, die wahrscheinlich den Sinn hatten, den bald erwachenden Geist des Wachstums und des neuen Lebens einzuholen. Storch, Gans, Hahn sind die Verkörperungen dieses neuen Geistes, der durch einen aufgehängten grünen Kranz begrüßt wird. Im Sauerlande war es Sitte, daß die Wirtshausmägde den Stammgästen ein mit einem bunten Bändchen umwundenes Buchsbaumsträußchen überreichten, das „Fastnachtsiüstchen“. Natürlich erhielten die Mägde dafür ein Trinkgeld.

Ein besonders interessanter Brauch war folgender: Kinder und junge Burschen berührten mit

einem Wacholder-, Buchsbaum-, Tannen- oder Hülsenzweig Hand oder Backe der Erwachsenen, wofür sie eine Gabe einheimsten. Der Sinn des Brauchs war wohl der, daß die Berührung mit dem frischen Grün Segen und Kraft für den damit Berührten im Gefolge haben würde. Wahrscheinlich sind die Pritschen unserer rheinischen Narren die Nachfolger jener grünen Zweige der Vergangenheit.

Sehr originell ist das „Zehenbeißen", das im Sauerland üblich war. Am Montag vor Fastnacht suchten Frauen und Mädchen den Männern und Burschen einen Schuh auszuziehen, worauf sie in die dicke Zehe des Ueberfallenen bissen. Am Dienstag machten es die Burschen mit den Mädchen ebenso. Auch dieses Beißen bedeutete für den Gebissenen eine Ehre und einen Vorteil. Der Gebissene hatte nun die Pflicht, die Beißer zu bewirten.

In anderen Orten war es Sitte, den Fastnachtssängern, die Wurst und Eier ersangen, Wasser nachzuschütten. Auch das sollte eine heilbringende Wirkung haben, da der so Behandelte dann im Sommer nicht mehr von Fliegen und Mücken gestochen werde.

Das Ende der Fastnachtsfreude bildete das Begraben eines Strohmannes, der wahrscheinlich den Winter darstellen sollte. Vielfach begrub man ihn unter dem Mist eines nicht beliebten Dorfbewohners, um diesem dadurch einen Schabernack anzutun. In Bochum kam es sogar vor, daß irgendein Bursche die Rolle des Strohmannes übernahm und sich für kurze Zeit im „Drenkepott" in der Nähe des Neumarktes begraben ließ. Nach dem Begraben von „Bruder Fastnacht" wurde noch ein Zug durchs Dorf gemacht, um die leeren Geldbörsen einzusammeln, und dann blieb von der ganzen Fastnachtsfreude nur noch der schwere Kopf zurück.

O. B.

Wie spanische Truppen im Jahre 1598 in Westfalen hausten.

Um diese Zeit herrschte in Spanien der kalt- und engherzige Despot, der voll unbändigen Ehrgeizes, unbiegsamen Starrsinnes, finsteren Aberglaubens und glühenden Ketzerhasses war, Philipp II. Er beherrschte außer Spanien noch die Niederlande, Mailand, Neapel, Sizilien und die amerikanischen Kolonien. Die Macht Spaniens war so gewaltig, daß das Sprichwort galt: „Wenn Spanien sich rührt, so zittert die Erde." Philipps II. Ziele waren: In all seinen Ländern den königlichen Absolutismus durchzuführen, überall den Katholizismus zu verbreiten und den Protestantismus ganz auszurotten und damit zugleich Spanien zur Vormacht für die Welt zu machen. Seine beiden Ratgeber, Kardinal und Erzbischof Granvella und der Herzog Alba hatten es verstanden, den Haß gegen die Protestanten bei ihrem Könige so zu schüren, daß er erklärte, lieber keine Untertanen zu haben, als über Ketzer zu herrschen. Nach dem Tode des Kardinals und Erzbischofs Granvella und des Herzogs Alba übertrug Philipp II. das Kommando gegen die Ausrottung des Protestantismus einem Manne, der den beiden erwähnten an feindlicher Unduldsamkeit, an eiserner Härte und menschlicher Grausamkeit in nichts nachstand, dem Admiral Franz Mendoza. Er befehligte in den Niederlanden ein Heer von 30 000 Mann. Und dieses grausame Heer drang auch in Westfalen ein.

Unter seinem Panier vereinigte Admiral Mendoza den Abschaum der Menschheit von allen Seiten. Landstreicher, Banditen, Taugenichte aus aller Herren Länder fanden sich hier zu tausenden zusammen, denen das Rauben und Plündern, Sengen und Brennen, Schänden und Morden ein teuflisches Vergnügen bereitete. Da nun Mendoza ein ausgesprochener Feind der Protestanten war, gestattete er seinen argen Spießgesellen die rohesten Ausschweifungen viehischer Lust, den zügellosesten Mutwillen und die wildesten Ausbrüche satanischer Bosheit. Unter den Banden solcher Halunken war natürlich von einer Manneszucht überhaupt keine Rede. Da dem Oberbefehlshaber Ehre und Pflicht fremd waren, konnte er auch diese beiden Tugenden nicht von seinen Spießgesellen erwarten. An das geheiligte Friedens- und Völkerrecht störte er sich gar nicht und schickte frech und kühn seine Horden in neutrale Länder. Ein von ihm feierlich gegebenes Versprechen hielt er nicht, abgeschlossene Verträge waren für ihn da, um sie in keinem Punkte zu halten. Sprach einer in seiner Gegenwart über Treu und Glauben, so hatte er nur ein höhnisches Lachen. Darum fand auch jede Klage, jede Vorstellung über Greueltaten seiner Soldaten bei ihm kein Gehör. Selbst die Vorstellungen deutscher Fürsten und Stände wies er spöttisch zurück und störte sich auch nicht einmal an kaiserliche Befehle. Den Abgeordneten einer Stadt, der er sein Wort gegeben hatte, sie zu schonen, gab er, nachdem er sie doch plündern ließ auf den Hinweis seines gegebenen Wortes die schnöde Antwort: „Kriegsanschläge ändern sich zehnmal in einer Stunde." Da nun seine Obersten und Hauptleute ebensolche ehrvergessene Führer waren, blieb es nicht aus, daß solche Horden, beseelt mit unersättlicher Raubgier, sich nach allen Seiten hin ausbreiteten und das Mark der Länder aussogen.

Wohin Mendoza kam, kündigte er an, er sei von seinem Könige und Herrn gesandt, die Rebellen zu bezwingen, die Ketzer auszurotten und den Glauben mit allen seinen Gebräuchen der alten Kirche wieder herzustellen. Darum müßten seine Soldaten auch in allen neutralen Ländern eingelassen und unterhalten werden. Die katholischen Länder seien nach seiner Behauptung dazu verpflichtet, da doch die protestantischen Bewohner den Rebellen gleichgestellt würden. Diese Argumente seiner Behauptung mußte jeder anerkennen und wer dagegen Einwendungen machte, dem brachte er den Beweis mit seinen Schwertern, Lanzen, Hellebarden und Kanonen. Er nannte seine Schar, die Schar der Gläubigen, obwohl ihre Hände vom Blute der Erschlagenen, sogar Kinder und Wehrlosen trieften.

Dieser wilde Schwarm unter Mendozas Führung brach zuerst in die neutralen Herzogtümer

Speisen sind einfach, wildes Obst, frisches Wildpret und dicke Milch. Ohne besondere Zubereitung und ohne Gaumenkitzel stillen sie den Hunger. Gegen den Durst beweisen sie nicht die gleiche Mäßigkeit: wenn man ihnen zu trinken gäbe, soviel sie begehren, so würde man sie ebenso durch ihre Ausschweifung wie durch Waffen überwinden.

Erläuterungen und Berichtigungen.

Zu 8. Die Sitte, bei Besuchen ein Geschenk für den Gastgeber mitzubringen, und von diesem beim Fortgehen ein Geschenk mitzunehmen, findet sich in Westfalen auf dem Lande noch häufig.

Im Gegensatz zu den warmen Waschungen im Hause, deren sich Kinder und ältere oder schwächliche Personen bedienen mochten, steht das Baden der Sueven in Flüssen, wovon Cäsar (Gall. Krieg 4, [1]) berichtet. Galenus erwähnt die Germanische Sitte, die neugeborenen Kinder in kaltes Wasser zu tauchen, um ihre Gesundheit zu prüfen.

Auch heute noch ist es üblich, daß in westfälischen Bauernhäusern Herrschaft und Gesinde beim Essen ihren besonderen Tisch und Platz haben, im übrigen aber auf der sogenannten Dele gemeinsam speisen.

Streitigkeiten bei Zechereien sind bis auf die Gegenwart keine Seltenheit geblieben. Nicht minder hat sich die Sitte erhalten, beim Glase Bier oder Wein geringere oder auch wichtige Angelegenheiten zu beraten und die Sache auf den nächsten oder einen anderen Tag zur nochmaligen Beratung zu verschieben, falls eine Einigung nicht erfolgt ist.

Es ist oft behauptet worden, daß der Germane beim Becher mehr Verstand zeige, als wenn er völlig nüchtern sei.

Ein bekanntes Wort Bismarcks lautet: Der Deutsche kann dann die besten Gedanken fassen, wenn er eine halbe oder besser eine ganze Flasche Wein getrunken hat. Solche Aeußerungen sind aber mit der nötigen Vorsicht aufzunehmen. Allerdings ist der Geist in angeregtem Zustande lebendiger als gewöhnlich, aber diese Anregung kann auch durch andere Einwirkungen erfolgen, und wenn sie durch den Alkohol herbeigeführt ist, schlägt sie leider oft in Unverstand, Bosheit und noch Schlimmeres um. Alles Uebermäßige ist schädlich.

Das Bier, aus Gerste oder Weizen oder Hafer zubereitet, früher durch Eichenrinde, seit dem 11. Jahrhundert durch Hopfen gewürzt und vor dem Verderben geschützt, ist seit Urzeiten das Nationalgetränk der Deutschen. In Westfalen hat man früher dafür den Ausdruck Keut (Koit) gebraucht. Daneben hatten die alten Germanen noch ein anderes Getränk, den Meth, der aus gewürztem Honig durch Gärung bereitet war und auch Alkohol enthielt.

Brot wird von Tacitus nicht erwähnt. Sicher aber ist, daß die alten Deutschen aus Roggen, Weizen oder Hafer auch Brot gebacken haben, und daß außer Wildbret und Fleischspeisen, Handkäse, Haferbrei, verschiedene Getreidearten, Schwarzwurzeln, Honig, wilde Baumfrüchte und Zuckerrüben ihnen als Nahrung dienten, wie aus alten Schriftstellern und den Ergebnissen der Sprachforschung hervorgeht.

9. Spiel, Spielwut, Leibeigene, Freie.

Sie kennen nur ein Schauspiel, und das ist bei jeder Zusammenkunft dasselbe: Jünglinge, denen es eine Freude ist, tanzen nackt zwischen Schwertern und aufgesteckten Speeren. Die Uebung bringt Fertigkeit, die Fertigkeit Anmut. Doch tun sie es nicht um Lohn, obwohl sie im Vergnügen der Zuschauer die Anerkennung ihres kühnen Mutwillens finden.

Aber das Würfelspiel — du sollst dich wundern — treiben sie in nüchternem Zustande zwischen ernsten Beschäftigungen mit solcher Tollkühnheit auf Gewinn oder Verlust, daß sie, wenn sie alles verloren haben, auf den letzten Wurf ihre Freiheit und ihre Person setzen: Der Verlierende begibt sich freiwillig in die Knechtschaft; wenn er auch der Jüngere und Stärkere ist, läßt er sich doch fesseln und verkaufen. Das ist Hartnäckigkeit in einer verwerflichen Sache, aber sie selbst nennen es Treue. Der Gewinner sucht indessen einen solchen Leibeigenen zu verhandeln, um sich der Scham, der Sieger zu sein, zu entledigen.

Die übrigen Leibeigenen gebrauchen sie nicht nach unserer Weise, als ob die einzelnen Verrichtungen unter die Dienerschaft verteilt wären. Jeder hat seine eigene Wohnung und seinen eigenen Herd. Der Herr legt ihm nur wie einem Pächter eine bestimmte Leistung an Getreide, Vieh oder Kleidung auf, und nur insoweit ist der Leibeigene Gehorsam schuldig. Die übrigen häuslichen Dienstleistungen besorgen die Frau und die Kinder des Herrn.

Daß ein Leibeigener geschlagen, in Fesseln geworfen oder mit Zwangsarbeit bestraft wird, kommt selten vor. Wohl töten sie einen, aber nicht zur Strafe oder aus Strenge, sondern in der Hitze oder im Zorn, wie man einen Feind erschlägt, nur daß es hier ungestraft bleibt.

Die Freilinge stehen nicht viel über den Leibeigenen, selten haben sie im Hause einige Bedeutung, niemals im Gemeinwesen, ausgenommen nur solche Volksstämme, die monarchisch regiert werden, denn dort erheben sie sich über die Freien, ja über die Adeligen. Bei den übrigen Volksstämmen ist die untergeordente Stellung der Freilinge ein Beweis für ihre freie Verfassung.

Erläuterungen und Berichtigungen.

Zu 9. In bezug auf das Spielen im Gefolge der Zechereien standen auch die Römer nicht tadellos da. Das Würfelspiel war in Rom lange vor Tacitus üblich. Es wurde so stark betrieben, daß die Gesetzgebung sich zum Einschreiten genötigt sah.

Die alten Deutschen teilten sich in Freie und Unfreie. Freie waren die Grundbesitzer (Adelige oder Edelinge) und die Frilinge oder Freilinge, die nach der Erbteilung entweder auf dem elterlichen Gute blieben, ohne mit Grundbesitz abgefunden zu sein, oder ihr Glück in Gefolgschaften oder in anderen Verhältnissen suchten. Die Unfreien standen als Hörige, zu einem Haupthof gehörige Leute, mit ihrer Person und ihrem Nutzungsgute im Eigentum eines Grundherren, dem sie zu Diensten und Abgaben verpflichtet waren. Dazu kamen noch als